

Bibel, Tagebuch und Tageszeitung

Die Tagebücher Julien Greens als Hilfe beim Predigen

Wolfgang Vögele

»Manchmal kommt mir das Leben vor wie ein großartiger Künstler, der den Verstand verloren hat. Es diktiert uns Tag für Tag fragmentarisch seine Seiten. Man müßte sie nur umsetzen. Oft ergäbe das ein schönes Buch. Das ist das Geheimnis eines regelmäßig geführten Tagebuchs.« (11. April 1955)

Der über dieses Geheimnis geschrieben hat, war in mehrfacher Hinsicht ein Außenseiter: Julien Green wurde am 6. September 1900 in Paris geboren, das siebte Kind einer reichen Familie aus den amerikanischen Südstaaten. Paris sollte das Zentrum seines Lebens werden, auch wenn er während des Zweiten Weltkriegs in die Vereinigten Staaten emigrierte. Er konvertierte mit sechzehn zum katholischen Glauben, kämpfte mit der Kirche, immer wieder, löste sich von ihr und schloß mit ihr Frieden. Fast wäre er ein Mönch geworden. Aus seiner Homosexualität machte er keinen Hehl. Er studierte in Richmond, Virginia und veröffentlichte dort erste Erzählungen. Es folgten Romane wie »Leviathan«, »Moirai« und »Mont-Cinère«, dazu Theaterstücke, Essays, Zeitschriftenartikel. Er war eng mit André Gide befreundet. Die schriftstellerischen Arbeiten brachten Green Ruhm: Als erster Nicht-Franzose wurde er 1971 zum Mitglied der Academie Française gewählt. 1997 starb er, ein Zeuge des Jahrhunderts. Begraben liegt er in Klagenfurt, Österreich.

*

Wie kommt eine Predigt zustande? Sie ist das Ergebnis aus Bibellektüre, Exegese, eigenen Erfahrungen, Geschichten. Sie ist Gespräch zwischen Text und Hörer, verlangt vom Prediger und der Predigerin eine hermeneutische Übertragung, sie verlangt Auslegung, Hin- und Herpendeln zwischen Gemeinde und Bibel, zwischen Aktualität und den Geschichten des Alten wie Neuen Testaments. Bekannt ist das Bild, nach der Tageszeitung und Bibel zur Vorbereitung der Predigt nebeneinander auf dem Schreibtisch liegen, das Predigtmanuskript dazwischen. Tageszeitung steht dabei stellvertretend für

eine Vielzahl von Erfahrungen, von seelsorglichen Gesprächen über die Gemeindepraxis bis zu Fernsehen, Radio, Video, allem, was die Menschen bewegt. All das schafft Gegenwart bezug, Aktualität, es holt das, was für die Lebenswelt des Hörers und der Hörerin wichtig ist und sie prägt, in die Predigt hinein. Es könnte aber sein, daß eine gute Predigt daneben noch mehr braucht: Lektüre, die entfremdet und distanziert, die gleichzeitig Mut macht, sich neu auf Bibel und Gemeinde einzulassen, Lektüre, die tröstet und gleichzeitig Fragen stellt, Lektüre, mit deren Hilfe sich stellvertretende Erfahrungen machen lassen. Nichts ist dafür besser geeignet als das Tagebuch eines Schriftstellers.

*

Das Tagebuch soll die Tageszeitung nicht ersetzen, wohl aber ergänzen. Ich will in diesem Essay dafür plädieren, die faszinierenden Tagebücher Julien Greens als Filter, Anreger und Korrektiv zur Predigtvorbereitung zu lesen. Nicht daß einzelne Tagebuchpassagen auf bestimmte Bibeltexte bezogen werden könnten. Das mag auch sein. Es geht nicht ums Zitieren und Abschreiben. Viel wichtiger ist es, sich auf die Perspektive Greens einzulassen und daraus Anregungen zu empfangen.

Es ist ganz klar: Damit wird man dem Riesenopus der Tagebücher Greens, die er im Jahr 1919 begann und die er bis zu seinem Tod führte, nicht völlig gerecht. Sie lassen sich auf verschiedene Weisen lesen, und auch davon können Prediger ihren Ertrag gewinnen: Sie sind ein zeitgeschichtliches Dokument, bieten eine Perspektive auf die Geschichte des Jahrhunderts. Genauso sind sie ein psychologisches Dokument, weil sie auf großartige, weil völlig authentische Weise zeigen, wie sich ein Mensch verändert, wie er Krisen bewältigt und Trauer aushält, wie er Neues in sein Leben aufnimmt und integriert, wie er selbst Neues schafft. »Ich empfinde nicht, daß von uns verlangt würde, auf immer und ewig zu versteinern. An

Wolfgang Vögele,
Dr. theol., geb. 1962;
Studienleiter an der Ev.
Akademie Loccum; seit
2000 Privatdozent an der
Univ. Heidelberg.

Kirche und Kultur

Ort und Stelle zu verharren, ist für viele ein sinnloses Mysterium. Ich gehöre zu jenen, die von ganzem Herzen ein Vorwärtskommen wünschen...« (5. Februar 1939). Tagebuchs schreiben verlangsamt aber auch die Wahrnehmung, es widersetzt sich der Beschleunigung der Welt: *»In einer Welt, in der alles zu schnell geht, habe ich beschlossen, langsam zu leben. (...) Langsam zu leben ist nicht einfach, es bedeutet, sich einen ganzen Tag seinen Träumen zu überlassen, wenn es notwendig ist, und vorsätzlich seine Zeit zu verlieren.«* (3. Oktober 1932) Insgesamt laufen Greens Tagebücher über mehrere tausend Seiten: Er hat sich Zeit genommen zu beobachten und zu reflektieren – Zeit, die bei der Hektik der Predigtvorbereitung oft fehlt.

Green scheut nicht davor zurück, die Krisen seines Lebens in die schon zu Lebzeiten publizierten Bände mit einzubeziehen. Und er weiß, daß er trotz aller Anstrengung im Schreiben den Erfahrungen seines Lebens nicht gerecht werden kann *»An manchen Tagen verdrießt mich dieses Tagebuch, und ich führe es nur, um nicht den Faden zu verlieren. Das noch in seiner geringsten Minute so komplexe, so reiche Leben – wie soll ich hoffen, es im Vorübergehen zu erfassen?«* (18. Januar 1933)

*

Es gibt einen wichtigen Grund für Predigerinnen und Prediger, Green zu lesen: Er scheut sich nicht, von Religion und Christentum zu reden, im Gegensatz zu vielen seiner Schriftstellerkollegen. Man findet bei ihm nicht diesen selbstverständlichen, gelegentlich ganz bornierten Agnostizismus oder Atheismus, sondern man findet ein leidenschaftliches Bekenntnis zum Christentum, das sich der eigenen biographischen Brüche und Kämpfe bewußt ist. Glaube ist ihm selbstverständlich, und Green ist sich dessen gewiß. Um diesen Glauben und um dessen sprachlichen Ausdruck hat Green zeit seines Lebens gerungen: *»Man möchte auf Gott ganz einfach zugehen wie ein Kind, ohne Theologie, ohne Umstände. Auf Seiten, die von traurigen Gedanken getrübt sind, trotz allem sich trauen zu schreiben, daß man ihn liebt.«* (6. Juni 1951) Dies macht den katholischen Schriftsteller für die evangelische Predigt interessant: Green bewegt sich ganz undogmatisch in der katho-

lischen Kirche. Die Tagebücher verdienen darum eine ernsthaft ökumenische Lektüre, jenseits von Rechthaberei und Konfessionalismus.

*

Wer die Tagebücher Greens liest, kann sein Beobachtungsvermögen und die Fähigkeit zur Empathie schärfen. Die Bemerkungen des Tagebuchs richten sich oft auf Kleinigkeiten, auf alltägliche Dinge, die viele wegen ihrer Selbstverständlichkeit nicht mehr bemerken. Die Lektüre Greens fördert die seelsorgliche Sensibilität, nicht nur für andere, sondern auch für sich selbst. Wer ihn liest, lernt zu unterscheiden zwischen dem, der ich bin und dem, der ich gerne sein möchte: *»Ich glaube, daß wir durch unsere Wünsche und durch all die sprachlichen Unvollkommenheiten, die wir täglich begehen, etwas schaffen, nein, jemanden schaffen, einer unsichtbaren Person Leben einhauchen, die uns nie verläßt und sich aus uns nährt.«* (17. Juni 1935) Mit dem Sehen und der Beobachtungskraft ist die Fähigkeit zu staunen verbunden: *»Eines der Geheimnisse des echten Talents ist es, alles zum erstenmal zu sehen, ein Blatt anzuschauen, als hätte man noch nicht eines gesehen, denn nur dann kann es uns in seiner ganzen Neuheit erscheinen.«* (26. Juni 1941) Auch das ist ein Geheimnis guter Predigt: das Selbstverständliche, das biblisch längst Bekannte auf eine Weise zu sagen, daß es der Gemeinde neu vor Augen steht, daß es sie überrascht und selbst zum Staunen über das Geheimnis Gottes bringt.

*

Die Gemeinde wird zum Staunen gebracht, wenn sie Neues hört. Klischees und abgeschliffene Floskeln dagegen sind der natürliche Feind aller guten Predigten. Auch das ist ein Grund, Green zu lesen: Mit seiner Hilfe läßt sich die eigene Predigtsprache entschlacken. Man lernt aus ihr, banale Religiosität zu vermeiden: *»Die anstößigsten Teile eines Tagebuchs sind weit weniger die erotischen als die frommen Stellen. Ein Kartäusergeneral verstünde mich! Der Exhibitionismus der Seele ist schwerer zu ertragen als der des Körpers. Dieses Gefühl habe ich jedesmal, wenn ich eine sogenannte religiöse Buchhandlung betrete,*

und es packt mich ein solcher Abscheu nicht nur vor allen diesen Büchern, sondern auch vor mir selber, daß mir das Wort Ekel als nicht zu stark erscheint, um ihn zu beschreiben.« (undatiert, Juni 1946)

Bestimmte Erfahrungen des Lebens sind so wichtig, daß sie nicht ausgesprochen werden können und dürfen. »Man kann die Liebe nicht erzählen, ebensowenig wie das Glück. Deshalb ist in meinem Tagebuch so viel Schweigen.« (16. März 1942) Man muß überlegen, ob das nicht auch vom Glauben gilt und – noch weiter – ob das nicht auch vom in der Predigt zur Sprache gebrachten Glauben gilt. Vielleicht ist es das, was viele Predigten so kitschig und klischeehaft macht: Sie schaffen es nicht, in Wort zu fassen, was im Grunde nicht auszusprechen ist.

*

Das Tagebuch ist auch ein Medium der Selbsterkenntnis – und für Green insbesondere ein Medium des Scheiterns dieser Selbsterkenntnis: »Nur sehr wenige meiner inneren Schwierigkeiten scheinen auf diesen Seiten durch; ich finde nicht viel von dem ständigen Konflikt zwischen dem, was wahr ist – und mich beherrschen will – und dem, was trügerisch ist – und mich fasziniert.« (24. Juni 1937) Wenn diese innere Zerrissenheit schon im Tagebuch so schwierig zu formulieren ist, um wieviel schwieriger ist das dann in einer Predigt, in der der Prediger oder die Predigerin stellvertretend für andere redet? Das Argument, so etwas gehöre dann vielleicht gar nicht in eine Predigt, trifft nicht, denn wer auf der Kanzel den schwierigen Themen ausweicht, flüchtet sich vorschnell ins Banale. Green geht im Tagebuch einen anderen Weg. Er versucht zu beschreiben, was die Schwierigkeiten und Probleme der Selbsterkenntnis ausmacht und kommt zu folgendem Ergebnis: »Nein, es ist unmöglich, sich nicht immer wieder zu täuschen, diesem Umstand eine übertriebene Bedeutung beizumessen und jenes Ereignis zu vernachlässigen, dessen Erinnerung uns vielleicht bis zum Tode quälen wird. Wir sind zu nah an der Landschaft, um den Vordergrund vom Hintergrund zu unterscheiden; in Wahrheit sind wir mitten in der Landschaft, die wir malen wollen, und unsere Zeichnung ist ungenau.« (3. Februar 1939) Green scheut sich

auch nicht, diese Schwierigkeit der eigenen Selbsterkenntnis als ein theologisches Problem zu kennzeichnen: »Wie soll man übersehen, daß Gott uns unablässig beeinflusst? Unser Drama spielt sich fast nie auf der von uns vermuteten Ebene ab, und uns ist nichts gegeben, als manchmal einen flüchtigen und bedauerlich unvollständigen Aspekt seiner zu erhaschen. Bis zum Tod bleiben wir uns geheimnisvoll Unbekannte, die sich betrachten und nicht verstehen.« (27. Juni 1943) Damit scheinen überraschende Verbindungslinien auf zwischen dem zum Katholizismus konvertierten Tagebuchschreiber und der protestantischen Rechtfertigungslehre, die in ihrem Kern auch sagt: Der Mensch ist mehr als seine Leistungen und Handlungen. Nicht diesen verdankt er sich, sondern der vergebenden Gnade Gottes. Und dennoch ist es schwierig, darauf sein Vertrauen zu setzen: »Wir sind alle so seltsam, so widersprüchlich und wechselhaft, daß allein unser Schöpfer uns verstehen kann. Wir selbst verstehen nichts.« (23. August 1952)

*

Vieles wäre noch zu ergänzen: die Gespräche mit Freunden, Leiden und Lust der Sexualität, die Erfahrungen mit der katholischen Kirche, mit der Kunst, mit Musik und Schriftstellerkollegen und so weiter. Wie gesagt, die Lektüre der Tagebücher lohnt nicht, um einfach nur abzuschreiben. Sie lohnt, um Beobachten zu lernen, den Blick fürs Alltägliche zu schärfen, um auf die Gefahr der Banalität religiöser Sprache aufmerksam zu werden, um das katholische Gegenüber des Protestantismus wahrzunehmen, um bestimmte theologische und psychologische Probleme neu zu verstehen. Greens Beispiel regt vielleicht auch an, selbst ein Predigt-Tagebuch zu führen und so der Hektik und Schnelligkeit des Alltags die Langsamkeit aufgeschriebener Kleinigkeiten entgegenzusetzen – und für die Predigt fruchtbar zu machen – damit die Hörer und Prediger, ohne ihre Zweifel verschweigen zu müssen, gemeinsam staunen lernen über den Gott der Bibel und über Jesus von Nazareth.

Literatur

Alle kursiv gedruckten Zitate aus: Julien Green, Tagebücher, hg. von Jacques Petit, München/Leipzig 1993